



Eine Frage hatte ich mir für den Schluß unseres Gesprächs aufgehoben. Ich wollte von Martin Lutterjohann wissen, worauf er den erstaunlichen Aufschwung zurückführe, den das Frauenbergsteigen im letzten Jahrzehnt ganz offensichtlich genommen hat; und das nicht nur, was die Anzahl der bergsteigenden Frauen betrifft, sondern ganz besonders auch ihre Leistungen und ihre Selbstständigkeit. Ob das vielleicht daher rühre, daß es den Bergsteigerinnen tatsächlich gelungen ist, sich weitgehend zu emanzipieren, also die bergsteigenden Vorbilder als das zu nehmen, was sie sind: als Menschen eben, wenn auch – bisher – meist männliche? Daß sie also gerade aus dieser unbefangenen

Art, mit Vorbildern umzugehen, hätten das Selbstbewußtsein schöpfen können, das sie zu diesem Aufschwung beflügelt hat?

Spätestens die Reaktion von Martin Lutterjohann auf diese Frage bewies mir freilich, daß Psychologie durchaus auch etwas mit Lebensklugheit zu tun haben kann. Sein stets freundliches Lächeln jedenfalls verbreiterte sich zu einem Grinsen, das jede Antwort offenließ. Und er meinte, wenn ich mir schon selbst zu diesem Thema den Mund nicht verbrennen wollte, wollte er sich die Verantwortung dafür auch nicht zuschieben lassen. Ich sollte doch die Frauen fragen...

„Was, das Madl will führen...?“

Gespräch über die Entwicklung
des Frauenalpinismus mit Andrea Eisenhut,
Anka Klein und Christa Vögele

Judith Huber

Seite 52: Helga Lindner in der
Grafferoute an der Guglia di Brenta.
Foto: R. Lindner

„Was, das Madl will führen...?“ Diese erstaunte Frage hörte ich z. B. am Einstieg zur „Direkten“ in der Schüsselkar-Südwand vom Mitglied einer rein männlichen Seilschaft. Und diese Frage hat mir gewaltig gestunken.

Zeigte sie mir doch (und gegen solche erstaunt-geringschätzigen Bemerkungen bin ich geradezu allergisch), daß auch heutzutage eine Frau im Gebirge, die führt und nicht nur brav hinter ihrem männlichen Seilpartner hermarschiert, vielen Kletterern noch reichlich suspekt erscheint.

Daran konnte scheinbar auch der Aufschwung, den das Frauenbergsteigen in den letzten zehn Jahren nahm, nicht viel ändern. Oder sollte dieser Aufschwung die Männer erst unsicher und mißtrauisch gemacht haben, so daß derartige Sprüche aus der Angst, wieder eine einst rein männliche Domäne abgeben zu müssen, erwächst?

Alles in allem war ich jedenfalls sehr gespannt auf die Meinung dreier anderer Frauen zum Thema „Frauenbergsteigen“ und die Gründe für die rasche extreme Leistungsentwicklung in letzter Zeit.

Ein Thema mit riesiger Bandbreite, über das man lange reden und viel schreiben kann; und so haben wir uns – vier kletternde Frauen – hier zusammengesetzt. Eines kann ich an dieser Stelle schon verraten: Lang ist es geworden, das Gespräch!

„Emanzenrunde“ – mag es manchem männlichen Leser an dieser Stelle durch den Kopf schießen, „schimpfen auf alles, was mit der Männerwelt zu tun hat!“

Aber keine Sorge! Extremes Klettern macht noch lange nicht zur Männerfeindin; das kann ich von meinen Gesprächspartnerinnen wohl behaupten.

Überhaupt ist es jetzt endlich an der Zeit, die Frauen, die da über „ihr“ Thema diskutieren wollen, erst einmal vorzustellen.

Etwas gedrängt, aber sehr gemütlich sitzen wir in der kleinen Küche um den Tisch – Christa Vögele, Andrea Eisenhut, Anka Klein und ich.

Die auffallendste Persönlichkeit ist sicher Christa. Klein und zierlich, mit frechem kurzen Haarschnitt und unheimlich lebhaften Augen. Man merkt gleich, daß man da eine Frau mit sehr viel Temperament und Energie vor sich hat. Und mit ihrer Figur und der modisch-ausgefallenen, schwarz-weiß gewürfelten Bluse zu

den engen Jeans sowie den großen Ohrclips paßt sie so gar nicht in das mancherorten noch immer existierende Bild der Bergsteigerin, das sich mit Begriffen wie „Mannweib“, „Trampel“, „plump“... recht treffend umreißen läßt.

„So ein Schmarren!“ macht sie ihrem Ärger samt einer Wolke Zigarettenrauch Luft, als ich kurz erzähle, was E. Landes uns als Frage gestellt hat. „In den letzten zehn Jahren! – Als ob das so eine plötzliche Entwicklung gewesen wäre!“

„Über was redet ihr eigentlich? Über Bergsteigen oder Sportklettern – das sind ja zwei total unterschiedliche Sachen...“ schneidet ihr eine tiefere Stimme von der anderen Tischseite her das Wort ab.

Andrea. Sie ist vom Typ her völlig anders, was aber nicht heißen soll, daß sie – groß, schlank, mit Dauerwellenfrisur – in das eben etwas sarkastisch dargestellte Bergsteigerinnen-Klischee passen würde! Als Sportkletterin sowieso nicht. Ihre Sprechweise ist eher langsam und gedehnt, sie selbst wirkt, zumindest anfangs, abwartend und zurückhaltend.

Dies trifft beinahe noch stärker auf Anka zu. Sie – mit Sicherheit am meisten Allroundbergsteigerin in unserer Runde – hat eine sanfte, ruhige Stimme, die zu ihrem wenig aggressiven Wesen paßt, bei einer lebhaften Diskussion aber wohl eher untergehen wird. Anka ist eine sehr feminine Frau, sowohl ihrer äußeren Erscheinung als auch ihren viel Feinfühligkeit verratenden Ansichten nach; an ihr sieht man deutlich, daß sich Leistung und Weiblichkeit nicht ausschließen müssen, sondern sich äußerst sympathisch ergänzen können!

Doch nun zum Anfang unseres Gesprächs, das zum Teil unter der Überschrift steht, ob Frauen beim Bergsteigen extreme Leistungen bringen können, weil sie sich allmählich von Vorbildern freimachen und dadurch selbständig werden, oder was es sonst noch für Gründe dafür gibt.

Alle drei sind sich einig mit ihrer Reaktion, was die Vorbilder betrifft: Bergsteigen braucht keine Vorbilder, jeder muß einen eigenen Antrieb dazu haben, eine Motivation, die bei jedem woanders liegt. Besonders Christa wehrt sich mit vor Ärger blitzenden Augen gegen diese „Vorbildsache“, wie sie sagt. Erstens sei das etwas, was man nicht auf die Frauen speziell

Seite 55: Christaturm (links) und Fleischbank (Wilder Kaiser); Die Kerbe der Fleischbank-Südostverschneidung (im Bild knapp rechts der Gipfelfallinie) durchstieg Andrea Eisenhut, eine der Gesprächspartnerinnen, „rotpunkt“, also frei, in Wechselführung mit Andreas Kubin – in diesem Stil war das die 2. Begehung der Route.

Foto: J. Winkler

anwenden könne. Zweitens sei es doch geradezu lächerlich, zu behaupten, an dem Aufschwung des Frauenbergsteigens und den damit verbundenen Leistungen sei irgendetwas besonders sensationell oder erstaunlich. Sie vertritt die Meinung, daß es im Gegenteil eine gesellschaftlich zwingende Konsequenz ist, daß Frauen auch im alpinen Bereich selbständig werden und Leistungen vollbringen, die mit denen der Männer mithalten können. Denn die Entwicklung ist ja in allen Bereichen dahingehend, daß die Frauen allgemein in immer stärkerem Maße in bisherige Männerdomänen eindringen und dort genau dasselbe leisten. Und dazu braucht es eben Selbständigkeit, Selbstbewußtsein und Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten.

Mit dieser Ausführung von Seiten Christas sind wir eigentlich mitten drin im Thema und in der Problematik. Wieso sind denn Frauen erst vor relativ kurzer Zeit zum selbständigen Bergsteigen gekommen und wieso wird eine Frau, die einen höheren Schwierigkeitsgrad souverän vorsteigt, noch heute manchmal als etwas Unnormales bestaunt? Bei uns, wohlgemerkt. In Amerika beispielsweise ist das ja völlig anders, dort sind kletternde Frauen überhaupt nichts Außergewöhnliches. Eine Erscheinung, die vor allem Andrea aus Erfahrung bestätigen kann: „Man wird hier, wenn man in ein Klettergebiet kommt und schwere Touren vorsteigen will, angeschaut wie ein Ölgötze; ‚Mensch, ‘ne Frau klettert...‘ In Amerika ist das total anders, da hat jeder ‘nen Gurt um den Bauch und kein Mensch sagt ‚Aah, ‘ne Frau!‘, da ist das normal...“ Verständnislos gegenüber soviel europäischer Zugeknöpftheit schüttelt sie den Kopf. Es ist aber auch wirklich ein interessantes Phänomen, bei dem es sich lohnt, einmal über mögliche Gründe nachzudenken. Christa hat auch sofort eine ihrer Meinungen nach charakteristische Ursache parat: Da ist für sie ein Kriterium der Unterschied in der Mentalität und den Anschauungen über Klettern ganz allgemein. In Amerika ist Klettern keine außergewöhnliche Betätigung, sondern ein Sport wie jeder andere. Und in anderen Sportarten sind die Frauen zahlen- und leistungsmäßig gar nicht unterdurchschnittlich vertreten. Kein Grund also, eine kletternde Frau als Besonderheit zu empfinden, auch dann nicht, wenn sie führt, vor allem in Sportkletterkreisen. Denn – und hier komme ich an den Punkt, wo Bergsteigen und Sportklettern zu trennen sind – „Sportkletterer ist nur, wer führt; eine Tour im Nachstieg ist nicht geklettert, sondern getopropet“, stellt Andrea fest.

Bei uns dagegen sind die Ansichten bezüglich Frau und Vorsteigen etwas enger als im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Und das liegt laut Christa vor allem an der Existenz des Alpenvereins, der als unheimlich mächtiger, traditionsbeladener Faktor lange Zeit das europäische Bergsteigen bestimmt hat und mit seinem konservativen ideologischen Überbau eine gewaltige Behinderung der gesamten Entwicklung der Frauen bezüglich des Alpinismus darstellte. Sie führt dies darauf zurück, daß früher das Bergsteigen sehr stark den Beigeschmack des „Heroischen“ hatte, daß die Bezwingung eines Gipfels Härte, Mut, Furchtlosigkeit und männlichen Kampfgeist voraussetzte; alles Attribute, die nicht zum gängigen Bild der Frau paßten! So war die Frau eben dazu verurteilt, sich das Bergsteigen entweder gar nicht zuzu-

trauen oder, wenn sie doch damit anfing, nur in Begleitung männlicher Führer zu gehen und sich total auf diese zu verlassen. Selbständiges Planen und Durchführen einer Tour, wie auch Tragen von Verantwortung war etwas, womit die Frau nicht ‚belastet‘ werden konnte; hatte sie doch genug damit zu tun, ihren schwachen Körper hinaufzuschleppen! Nun, heute sieht man, daß dies ein Irrtum war!

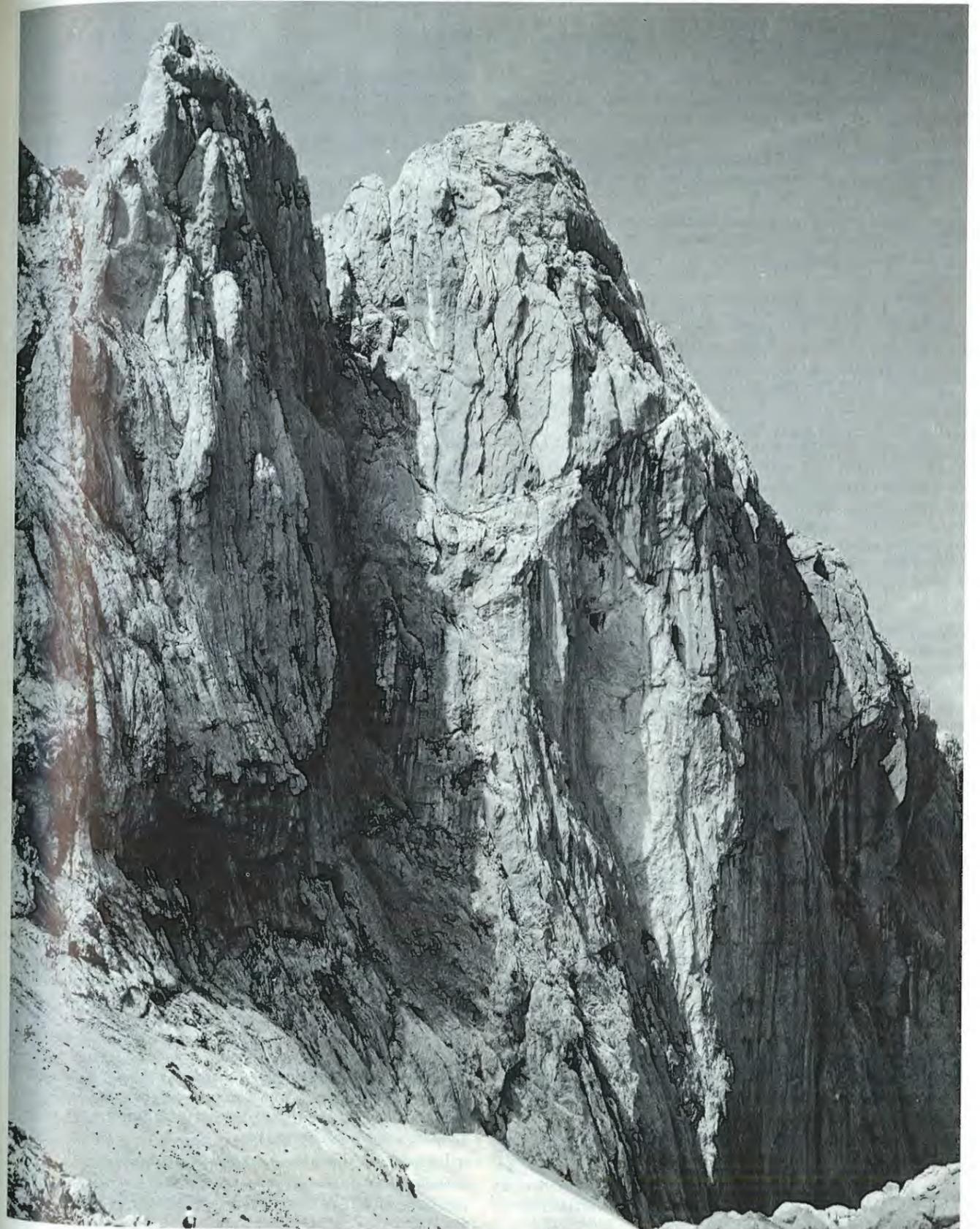
Da der Begriff „Selbständigkeit“ ein recht dehnbarer ist, möchte ich von meinen Gesprächspartnerinnen erst einmal wissen, nach welchen Kriterien sie eine Frau als selbständige Bergsteigerin einstufen würden.

Andrea trennt bei ihrer Definition erst einmal das Bergsteigen vom Sportklettern. Im Bereich des Sportkletterns sei sie sowieso selbständig, meinte sie, da, wie gesagt, nur im Vorstieg gegangenes als geklettert gilt. Für sie gilt bei der Beurteilung der Selbständigkeit der Vorstieg sehr viel mehr als dies bei den Bergsteigerinnen der Fall ist. Auch bei Touren im Gebirge ist er für sie wichtigstes Kriterium, da sie sich nur so selbst bestätigen könne. „Eine Tour, in der ich nicht mit dem Partner im Überschlag gegangen bin, habe ich nicht gemacht. Es kommt mir darauf an, daß ich an jeder Stelle ‚raufkomme.“ Etwas andere Ansichten vertraten Anka und Christa. „Selbständig bedeutet psychisch-moralische Verantwortung“, erklärt letztere. Bevor sie jedoch begründet, warum, wird sie von Andrea unterbrochen. Diese glaubt nicht, daß das psychisch-moralische Element so wichtig sein kann, denn für sie z. B. bedeute es eine wesentlich größere Überwindung, im Klettergarten in ein paar Meter im VIII. Grad einzusteigen als in eine große alpine Tour. Und im Klettergarten sei es mit der moralischen Verantwortung ja nicht so wild.

Anka will das so nicht stehenlassen. Zum erstenmal an diesem Abend wird ihre ruhige Stimme vernehmlicher, sie selbst erscheint plötzlich lebhaft, total engagiert. „Zur Selbständigkeit, da gehört schon mehr dazu als nur vorzusteigen; klar, die Frau muß auch vorsteigen können, davon gehen wir immer aus. Aber sie muß meines Erachtens in der Tour nicht an jedem Punkt in der Lage sein, zu führen, um selbständig zu sein. Trotzdem ist sie verantwortlich für die Tour an sich. Man muß sich im Gelände zurechtfinden können, im Nebel zum Beispiel, den Zu- und Abstieg finden usw. Gut klettern zu können allein ist nicht das Wichtigste!“

Christa stimmt dem zu. Sie sagt, daß es für eine Seilschaft extrem wichtig sei, daß beide Partner die Verantwortung trügen und sie sich teilen könnten. Eine Frau, die in der Tour eine schwere Stelle an den Mann abgibt, ansonsten aber im Gebirge fit ist, ist für sie ganz sicher trotzdem eine selbständige Bergsteigerin.

Wir sind uns alle einig, daß wir – trotz unterschiedlicher Auffassung über die Priorität der Kriterien – fähig sein wollen, jede Tour, in die wir einsteigen, an jedem Punkt weiterführen und beenden zu können, falls der Partner einmal ausfällt. Und da sieht auch Andreas Ausspruch „Ich würde keine Tour gehen, die ich nicht jederzeit ‚raufkomme“ nicht nur leistungs- und ehrgeizorientiert aus.



Festzustellen bleibt, daß eine Frau dann am selbständigsten ist, wenn sie selbst ihre Leistungsfähigkeit einzuschätzen weiß und die Unternehmungen, die sie durchführt, auch dahingehend plant. Im Bewußtsein des eigenen Könnens eine Tour nachzugehen zeugt, meiner Meinung nach, mehr von Selbständigkeit als auf den Partner zu hören, wenn er sagt ‚mach doch, du kannst das schon...!‘

Wie aber kann man das lernen, wenn man als Frau nie die Chance dazu erhält? Das ist die Frage, die sich Anka stellt. Sie macht Kurse für Frauen; Kurse, in denen die Teilnehmerinnen lernen sollen, wie man sich im Gebirge verhält; ganz elementare Dinge, vom einfachen Gehen bis zu den Seilkommandos. Aber als wichtigstes Element versucht Anka, ihnen Selbstvertrauen zu vermitteln. Wenn sie sich nämlich von ihren Schülerinnen erzählen läßt, was ihre Männer und Freunde ihnen gesagt haben, bevor sie auf den Kurs gingen, sieht sie ganz klar, daß sie genau da ansetzen muß. Es handelt sich bei den Kursteilnehmerinnen nämlich vorwiegend um Frauen, die bis zu diesem Zeitpunkt ohne eigene Entscheidungen einfach hinter ihren Lebensgefährten hergegangen sind, und bei denen Eigenschaften wie Verantwortlichkeit oder Entschlossenheit immer wieder im Keime erstickt wurden durch die Ansichten und Bemerkungen der Männer.

„Was willst du denn in so einem Kurs, du stellst dich mit dem Seil sowieso so dumm an... das lernst du doch sowieso nie...“. Solche und ähnliche Aussprüche bekommen viele Frauen von ihren Männern zu hören. Und daran sieht Anka, daß es das Wichtigste ist, daß die Frauen erst einmal lernen, daran zu glauben, daß sie mehr und anderes können, als ihre Männer ihnen zutrauen.

Da kommt wieder die Frage aufs Tapet, warum die Tendenz heute verstärkt dahingeht, daß vor allem die jüngeren Frauen eben nicht mehr nur ‚mitgehen‘.

Christa hat darauf schon eine Antwort. Ein Grund ist der, daß es früher – z. B. vor ca. 15 Jahren, als sie anfang zu klettern – für Frauen, bedingt durch die allgemeine gesellschaftlich untergeordnete Position, in der sie sich befanden, sehr schwer gewesen ist, irgendeine mit Verantwortung verbundene Aufgabe zu übernehmen. Denn für eine Frau, die zu einer Zeit aufgewachsen und zum Bergsteigen gekommen ist, in der es ‚Männersache‘ war, ist es unendlich viel schwerer, aus der Rolle der Geführten herauszukommen, sich selbst etwas zuzutrauen und eigenständige Leistungen zu erbringen, als für eine junge Frau, die erst vor einigen Jahren mit dem Klettern begonnen hat. Diese ist nämlich gar nicht mehr in die Situation gekommen, als Frau unbedingt die untergeordnete Rolle spielen zu müssen, der man sagen muß, was sie kann und was nicht. Weder im täglichen Leben, noch – Konsequenz daraus – beim Bergsteigen.

In letzter Zeit ist die Frau ja auch allgemein aus der Rolle der Schwächeren, der man nichts zutrauen darf, herausgewachsen, auch wenn es – wie im Gebirge – an Vorurteilen männlicherseits nicht mangelt. Aber für diese Frauen ist es selbstverständlich, zu führen und Verantwortung zu tragen.

„Und der andere Grund“, Christa richtet sich im Stuhl auf, „der andere Grund ist die Motivation, warum du kletterst. Das ist ganz unabhängig von der Zeit, in der du angefangen hast. Es gibt ja auch heute noch genug Frauen, die nur ihrem Mann zuliebe ins Gebirge gehen und halt nur ‚mitgehen‘, alles so tun, wie er es bestimmt.“

„Genau“, schaltet sich Anka wieder einmal ins Gespräch ein, und man merkt, daß das ein Punkt ist, der sie sehr bewegt. „Das sind genau die Frauen, die nur mitmachen, weil sie sonst Angst haben, daß die Beziehung leidet; und im Grunde interessiert es sie überhaupt nicht, sie haben vielleicht sogar Angst, sind froh, wenn er sie ‚raufzieht. Diese Frauen werden nicht den Wunsch haben, in Eigenverantwortung eine Tour zu führen.“

Ich glaube, daß diese Art von Bergsteigerinnen unbewußt dazu beitragen, daß sich Vorurteile und das Bild von der schwachen, unselbständigen Frau im Gebirge heute noch in diesem Maße halten können. Denn ein Mann, der eine ohne ihn hilflose Frau im Schlepptau hat, wird wohl schnell dazu verführt, diese als Repräsentantin aller oder zumindest der meisten Bergsteigerinnen zu sehen.

Zur Frage der Motivation und des Beginnens stellt Anka noch zur Diskussion, „daß es schon etwas ausmacht, ob man als Frau mit einer Frau, oder einem neutralen Partner oder mit dem Lebensgefährten beginnt. Denn, wenn man mit dem Mann, den man liebt, angefangen hat, bleibt man doch eher dabei, das prägt doch sehr stark!“

Hier unterbricht Christa erregt: „Es ist doch scheißegal, wie du zu der Idee des Kletterns kommst“, ruft sie. „Maßgeblich ist doch, was du daraus machst, wie und ob du überhaupt weitermachst. Du wirst immer durch andere Leute an eine Idee oder Sache herangeführt, das ist okay. Aber irgendwann muß sich die Sache verselbständigen. Man darf nicht auf den Partner fixiert bleiben, sonst wird nie etwas Richtiges daraus. Die Frauen, die so völlig auf den Partner fixiert sind, die gehen beim Klettern immer hintennach, obwohl sie oftmals besser sind als ihre Männer.“

Ich stelle die Frage, ob sie der Meinung sei, daß man sich, um wirkliche Leistungen erbringen zu können, von der Person, die einen zum Bergsteigen oder zum Klettern gebracht hat, von seinem (ehemaligen) Vorbild, emanzipieren muß.

Und Christa meint, genau das sei der springende Punkt. Man muß sich als Frau von der Beziehung emanzipieren, muß Beziehung und Bergsteigen in gewissem Maße trennen und hinter der Sache als solcher stehen; wenn man das geschafft hat, kann man auch in der Beziehung selbständig bergsteigen. Eben dieses ist aber bei der Vielzahl der bergsteigenden Frauen nicht der Fall. Christa begründet diese Behauptung mit der leider nur zu deutlich beobachtbaren Tatsache, daß viele Frauen, auch wenn sie sehr gut sind, wenn der Partner das Bergsteigen aufhört, dann auch nicht weitermachen.

Bei diesen Worten ist Andrea aufmerksam geworden. „Ja, jetzt müssen wir dann wirklich einmal klären, wieso wir klettern, wieso wir nicht von einem bestimmten Partner oder Vorbild abhängig sind.“



Ich nicke. „Was bedeutet Bergsteigen, Klettern für euch“, frage ich. „Ist es einfach ein Hobby, oder eine Weltanschauung oder Sport; vielleicht auch etwas ganz anderes, wie seht ihr das für euch persönlich?“

Andrea braucht bei dieser Frage nicht lange nachzudenken. Für sie ist Klettern Leistungssport, mit allem was dazugehört: Ehrgeiz, Leistungsgedanke, intensives Training – es ist anstrengend und manchmal mühsam, aber es macht Spaß und ist ein Erlebnis eigener Art.

Ganz so leicht tun sich Anka und Christa nicht. Anka gibt z. B. zu bedenken, daß so etwas sehr schwer zu definieren ist, weil es erstens äußerst subjektiv und zweitens zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Situationen immer von anderer Bedeutung ist. Bergsteigen ist für sie zwar auch Sport, aber nicht nur; es ist viel mehr und dieses „mehr“ kann sie nicht genau bestimmen. Auch Christa bezeichnet das Bergsteigen als etwas sehr Dynamisches, das nie ein genau definierbarer Lebensinhalt ist. „Es ist für mich einmal dies und dann wieder etwas ganz anderes, je nach Situation und Stimmung. Aber ich mache es nie rein aus sportlichem Ehrgeiz, dazu bin ich von der Motivation her viel zu durchschnittlich; und darum akzeptiere ich auch ein gewisses Niveau, darum will ich gar nicht besser sein. Denn um das zu können, müßte ich viel zuviel von meiner Zeit und meiner Energie ins Klettern stecken; und diesen absolut ausfüllenden Stellenwert hat es für mich nicht, ich habe auch noch andere Interessen.“

Rast nach der Tour –
„der andere Grund ist die Motivation,
warum du kletterst.“

Foto:
G. Harder

Jetzt, wo wieder die Motivation ins Spiel kommt, ist Andrea endgültig nicht mehr bereit, Bergsteigen und Sportklettern so durcheinander als Gesamtheit zu behandeln, wie wir es bisher vorwiegend gemacht haben.

Sie erzählt von ihrer Motivation und davon, wie sie zum Sportklettern gekommen ist. Das sieht so aus, daß sie vor drei Jahren ganz zufällig in den bekannten und beliebten Klettergarten der Münchner, nach Buchenhain, gekommen ist und, als sie die Leute da „rumturnen“ sah, es auch einmal probiert hat. Das hat ihr dann soviel Spaß gemacht, daß sie dabei geblieben ist, im Klettergarten trainiert hat und immer besser geworden ist. Sie steht selber voll hinter der Sache, hat wegen der Sache als solcher angefangen und nicht wegen eines bestimmten Menschen; und so ist sie bei dieser Sache geblieben, ist Sportkletterin geworden und keine Alpinistin, wenngleich sie auch im Gebirge mit verschiedenen Partnern schwere Touren geht. Seit diesem Anfang jedenfalls, so sagt sie, gibt es für sie nichts anderes mehr als Klettern, und ihre Motivation zum Training ist unter anderem ihr Ehrgeiz. „Ich will eben auf diesem Gebiet die Beste sein, und dafür trainiere ich!“ erklärt sie.

„Das ist der Unterschied zwischen dir und mir“, meint dazu Anka. „Ich will überall ein bißchen gut sein und muß mich darum überall mit einem gewissen Standard zufriedengeben. Der Unterschied liegt auch darin, daß ich mich nicht zu den Sportkletterern zähle, sondern zu den alpinen Kletterern, sowohl von der ‚Geländewahl‘ als auch von der Einstellung her.“

Sie muß deswegen, wenn sie selbständig gehen will, eben auch in Bereichen gut sein, mit denen sich jemand, der sich vorwiegend in Klettergärten bewegt, gar nicht zu befassen braucht. Aber ihr geht es auch nicht um Schwierigkeitsgrade und das Klettern allein, sondern um das Gebirge und das Erlebnis.

Ich frage mich, wieso das Gros der kletternden Frauen im Bereich des Sportkletterns und nicht in großen alpinen Touren zu finden ist. Und wie auch meine Gesprächspartnerinnen meinen, liegt es daran, daß man als Frau in diesem Bereich viel weniger mit Vorurteilen zu kämpfen hat und es auch leichter hat, selbständig zu beginnen und weiterzumachen, weil das Sportklettern eine relativ junge Bewegung ohne Traditionen ist, in der Männer und Frauen eine gleich bewertete Ausgangsposition haben.

Auch beim alpinen Felsklettern werden die Vorurteile ja langsam abgebaut, im Bereich der Eistouren und schweren kombinierten Touren halten sich die Vorurteile den wenigen hier vertretenen Frauen gegenüber noch am hartnäckigsten. Überhaupt, Vorurteile! Da kommt einem natürlich der Gedanke, daß viele Frauen, die in reinen Frauenseilschaften gehen, es deswegen tun, um den Männern zu zeigen, daß es auch ohne sie und ihre Anleitung geht und daß sämtliche Vorurteile unberechtigt sind. Ist es tatsächlich so, oder gibt es auch noch andere Beweggründe, z. B. daß sich Frauen unter sich wohler fühlen? – Die Meinungen dazu sind sehr unterschiedlich.

Andrea: „Die wollen doch nur etwas Besonderes sein, das ist alles!“

So einfach sieht Christa die Sache nicht. Sie ist der Meinung, daß es mit der ‚Vorurteiltstheorie‘ schon etwas auf sich hat, wenn

Seite 59:
Andrea Eisenhut als Seilerste
im Rißdach von
„Separate Reality“,
USA, Yosemite.

Foto: A. Kubin

auch nicht so kraß. „Man muß bestimmte Bereiche ohne die Männer machen können, damit man sie dann wieder mit den Männern machen kann. Denn wenn man selbst weiß, was man ohne die Männer kann, rufen deren Vorurteile keine Selbstzweifel hervor und man kann sich viel natürlicher verhalten und bessere Leistungen bringen. Mir jedenfalls geht es so, daß ich gleichwertige Partner suche, die mich nicht unterdrücken wollen.“

Anka ergänzt, daß sicherlich auch bei reinen Frauenseilschaften immer eine das Übergewicht haben wird, dann aber wirklich die Stärkere und Erfahrenere, während bei gemischten Seilschaften manchmal der Schlechtere die Führung beansprucht, nur weil er ein Mann ist und es deswegen für selbstverständlich hält.

Ein nachdenklicher Seufzer entschlüpft Anka und sie lächelt in die Runde. „Was glaubt ihr“, fragt sie, „ob sich wohl die Männer auch so viele Gedanken machen über Harmonie und Erlebnisse in der gemischten Seilschaft, oder ob für sie der Leistungsgedanke im Vordergrund steht?“ Nachdenkliches Schweigen. Und da fährt Anka, plötzlich erregt, auch schon fort: „Überhaupt ist das ein Thema, das immer diskret totgeschwiegen wird, die Rolle der Frauen in der gemischten Seilschaft! Wenn eine Frau mit einem Mann klettert, denkt doch jeder gleich, die haben was miteinander, sonst würde er nicht mit ihr gehen! Und früher war es ja tatsächlich oft so, daß eine Frau im Bett dafür bezahlte, wenn sie auf eine Tour mitgenommen wurde.“

Christa stimmt Anka zu. Sie hat die Entwicklung im Bergsteigen seit fünfzehn Jahren mitgemacht, und damals, als sie am Anfang stand, war es für sie wirklich ein Problem, zu entscheiden, was sie mitmachen sollte oder nicht. Denn manche Männer wollten wirklich eine gewisse Entlohnung für's ‚Mitnehmen‘ – es war ja allgemeine Ansicht, daß es nicht das Verdienst der Frau selbst war, wenn sie eine Tour schaffte, sondern das des ‚führenden‘ Mannes. Außerdem – weil diese Ansicht so tief verwurzelt war –, gab es auch Schwierigkeiten mit der Frau oder der Freundin desjenigen, mit dem sie nur zum Klettern gehen wollte. „Ich kenne auch heute noch Frauen, die so für gute Touren zahlen“, wirft Andrea ein.

„Ich weiß nicht, ob man das so einfach sehen kann“, gibt Anka zu bedenken. „Wenn man mit einem Mann zusammen eine Tour geht, also etwas Wunderschönes oder Anstrengendes zusammen macht, dann ist es erstens schon einmal Voraussetzung, daß einem derjenige sympathisch ist. Und durch solche tiefen Erlebnisse nach einem Tourentag ist man doch ganz anders sensibilisiert für Gefühle und Stimmungen als sonst, so daß man vielleicht mit jemandem ein Verhältnis aufbaut, was man normalerweise nicht täte. Ich sehe ‚Liebe‘ nicht in jedem Fall als Bezahlung, schon gar nicht, wenn die Frau auch für das ganze Unternehmen mitverantwortlich ist.“

Christa fügt hinzu, daß sich die Ansichten heute doch gewaltig geändert hätten, auch wenn die Frau nur mitginge und keine Führungsaufgaben übernehme. Denn wenn man als Frau das Klettern zu seinem Hobby erklärt, lernt man ja praktisch nur Leute mit denselben Interessen kennen, und das sind leider auch heute noch in der überwiegenden Mehrzahl Männer. Es ist nur logisch, daß Frauen mit Männern gehen, und nicht, nur um dem „gesell-

schaftlichen Anstand“ zu genügen, krampfhaft nach einem weiblichen Seilpartner suchen.

Ich selbst glaube, daß es heute generell zwei verschiedene Arten der gemischten Seilschaft gibt. Die erste Form ist die, wo sie nur ihm zuliebe und ohne eigenes Interesse mitgeht.

Die zweite Art – und so sehen sich meine Gesprächspartnerinnen – ist dergestalt, daß man miteinander geht, weil man sich mag, weil schöne oder anstrengende Erlebnisse mit dem geliebten Menschen zusammen eben noch tiefer werden. Es ist die Form einer guten Partnerschaft, in der überschlagen geführt wird und in der gegenseitiges Vertrauen eine ausschlaggebende Basis für das Gelingen einer Tour und das Erbringen extremer Leistungen ist. Andrea drückt es folgendermaßen aus: „Ich geh' eben lieber mit dem Andreas, da weiß ich, wie er sichert, und daß ich nicht fünf Meter Schlappseil habe, wenn ich eine schwierige Stelle klettere!“

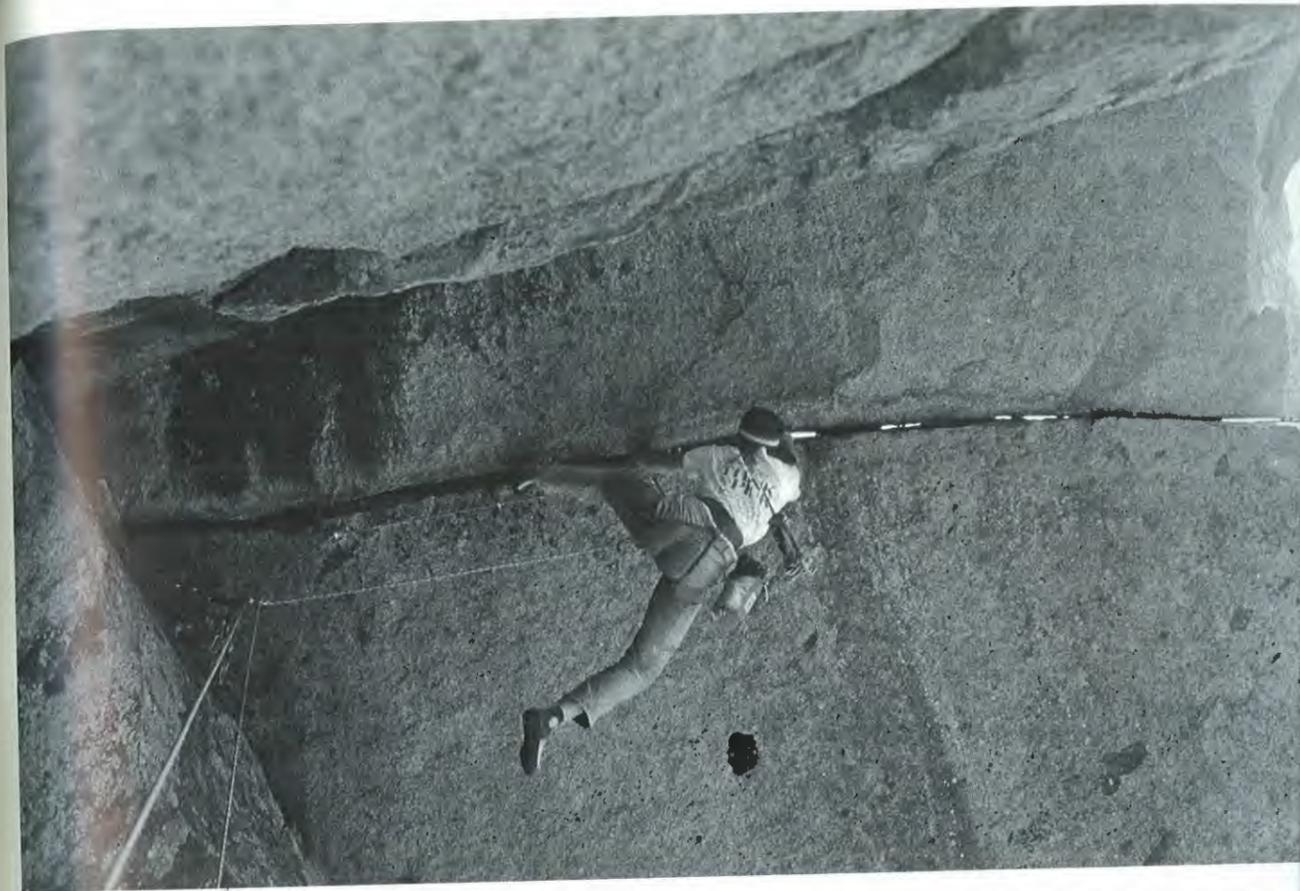
Wir sind alle der Meinung, daß es bei dieser Form der gemischten Seilschaft für reibungsloses Funktionieren vor allem auf Gleichberechtigung und Ausgewogenheit in der Verteilung der Aufgaben ankommt. Nur so kann sich auch die Frau selbst bestätigen, fühlt sich nicht unterdrückt und ist deshalb auch nicht in der Gefahr, mit der Zeit immer unzufriedener zu werden, Aggressionen aufzustauen und so die Partnerschaft entweder nur für sie (wenn sie ihre Unzufriedenheit schluckt) oder für beide (im anderen Fall) unerquicklich werden zu lassen.

Ich weiß es ja aus eigener Erfahrung: Seit ich aus dem Anfängerstadium heraus bin und mit meinem Freund in Wechselführung gehe, sind die Touren ein viel größeres Erlebnis, sind wir als Seilschaft viel besser eingespielt und es gibt keinen Anlaß für irgendwelche Aggressionen.

In diese meine Gedanken hinein, die ich eben geäußert habe, dringt ein Protestschrei aus der Richtung, in der Christa sitzt, und aus Ankas Ecke folgt ein zweiter.

„Das stimmt doch nicht!“ Christa schüttelt ob meiner Behauptung den Kopf. „Das habe ich schon so oft beobachtet! Die meisten Paare streiten beim Klettern doch wie die Hölle, da meint man ja gleich, das ist ein Scheidungsgrund.“ Sie führt das von ihr beobachtete Phänomen darauf zurück, daß man gegenüber dem Partner Aggressionen – die ihrer Meinung nach beim Klettern zwangsläufig auftreten – viel leichter und hemmungsloser freigibt, weil man sich sowieso gegenseitig kennt und folglich meint, man müsse sich nicht zusammennehmen. Bei anderen, neutralen Seilpartnern, so glaubt sie, sähe man mehr Anlaß, sich zusammenzunehmen.

Ich frage mich, wodurch beim Klettern, für die meisten doch eine Freude bereitende Tätigkeit, zwangsläufig Aggressionen und Streß entstehen müssen. Sollte die Ursache nicht vielleicht in einem gewissen, oftmals auch zwischen Lebensgefährten nicht ausschaltbaren Konkurrenzdenken liegen? Sind wir Frauen, bedingt durch die bestehenden Vorurteile, besonders darauf aus, zu zeigen, daß wir genausogut, möglichst besser sind, als jeder Mann in unserer Umgebung, den eigenen Partner mit eingeschlossen?



Anka und Andrea bestätigen diese These. Bei Andrea kommt es – wahrscheinlich hervorgerufen durch ihre Motivation, die nach sportlicher Höchstleistung strebt – besonders deutlich zum Ausdruck. Sie grinst zwar etwas bei dem, was sie sagt, aber wenn man ihr zuhört, zweifelt man nicht daran, daß sie es eigentlich recht ernst meint: „Der Andreas redet mir immer zu, spornt mich an, und er freut sich mit mir, wenn ich eine besonders schwere Stelle geschafft habe, auch wenn er da noch nicht hinaufgekommen ist; mir dagegen stinkt es schon etwas, wenn er wo ‚raufkommt, wo ich nicht ‚raufkomme.“ Und nach kurzem Blick in die Runde fügt sie hinzu: „Ich glaube, eine Beziehung zwischen zwei Partnern, wo einer sehr schwere Sachen geht, was ihm dann auch sehr viel bedeutet, und die Aktivitäten des anderen sich im vierten Schwierigkeitsgrad abspielen, ist sehr starken Belastungen ausgesetzt und hat auf Dauer gesehen wegen der geringen Grundlage wenig Sinn.“

Ich frage die anderen, wie sie die Sache sehen. Christa meint, daß sie über die Zeit des Konkurrenzkampfes hinaus sei. „Wer mit mir klettern gehen will, der muß mich so nehmen, wie ich halt klettere; und ich gehe in dem Schwierigkeitsgrad, der für mich stimmt; ich brauche niemand zu übertrumpfen und niemandem etwas zu beweisen.“ Sie ist „emanzipiert“ und selbstbewußt, daß sie solche Leistungsbeweise nicht nötig hat. Bei Andrea ist das genauso, so daß ihr Konkurrenzdenken wohl geschlechterunabhängig und rein sportlicher Natur ist; sie kann es sich weder vor männlichem noch vor weiblichem Publikum leisten, in einem Vler herunterzufallen, da die Zuschauer eine unheimlich hohe Erwartungshaltung haben. Ich frage sie: „Andrea, was würdest du tun, wenn es eine Frau gäbe, die besser wäre als du oder die

zumindest eine Gefahr darstellen könnte?“ Christa grinst sie an. „Da würdest du ausflippen, mehr noch, als wenn ein Mann besser ist!“

„Ja, das stimmt“, erwidert Andrea. Sie sieht nachdenklich aus. „Dann würd' ich mehr trainieren!“ sagt sie schließlich. „Und wenn das nichts nützt?“ – „Dann würd' ich noch mehr trainieren.“ Anka vertritt eine andere Ansicht, die sich folgendermaßen anhört: Für sie gibt es nur in geringem Umfang sportliche Ehrgeiz beim Klettern. Sie sieht die Natur und das Bergerlebnis als das Vorrangige und glaubt deshalb auch, keine Konkurrenzgefühle aufzubauen.

Mir ist noch der Gedanke gekommen, daß solche extreme Ansichten bezüglich Ehrgeiz und Konkurrenz wie Andrea s äußert, irgendwie auch mit dem Wohl- oder Unbehagen, das einem Publicity bereitet, zusammenhängen müßte.

„Was bedeutet für dich Öffentlichkeit?“ frage ich Andrea. „Man sieht zum Beispiel überall Fotos von dir, wie du das Rißdach ‚Separate Reality‘ frei vorsteigst. Hätte dir dieser Erfolg wenig gebracht, wenn er nicht bekannt geworden wäre?“

Ihre Antwort lautet, daß Bekanntheit ihr eigentlich unangenehm ist. „Man wird immer so komisch angestarrt, wenn man in ein Klettergebiet kommt, und die Leute haben dann auch gewisse Ansprüche, ich kann es mir nicht leisten, irgendwo ‚runterzufallen“. Aber so etwas wie die Begehung von ‚Separate Reality‘ könne man gar nicht geheimhalten, auch wenn man es verschuldet, meint sie.

Und einen angenehmen Aspekt hat die Bekanntheit ja auch noch, denn für die Fotos bekommt sie natürlich zum Teil auch etwas bezahlt.



Es ist ganz auffällig, daß, wenn es um Frauenbergsteigen geht, in der Öffentlichkeit überwiegend Frauen vorgestellt werden, die extrem Felsklettern. Von Frauen, die in anderen extremen Bereichen des Alpinismus zu Hause sind, wird relativ wenig gesprochen. Wieso eigentlich?

„Weil es da eben sehr wenige Frauen gibt“, meint Anka. „Viel mehr Frauen klettern doch, als daß sie Expeditionen machen oder Eiswände gehen!“

Christa meint, daß diese Erscheinung darauf zurückzuführen sei, daß es einfach eine Art des Bergsteigens sei, die trotz aller Gleichberechtigung die Männer mehr anspreche. Und zwar einfach deswegen, weil ihrer Meinung nach Frauen weniger gern mit riesigem Kraftaufwand, womöglich noch „mit der Stoppuhr in der Hand“ durch eine Eiswand rasen, als sich elegant und sicher im Fels zu bewegen. „Das Klettern bringt mir viel mehr als das Eisgehen oder Touren in kombiniertem Gelände. Beim Klettern bin ich fasziniert von der Bewegung, es ist kreativ, man kann Eleganz reinbringen! Ich glaube, das Eisgehen wird nie eine Frauendomäne werden, weil sie irgendwie bewegungsabhängiger sind, ihnen ist der Genuß an der Bewegung meist mehr wert als die meßbare Leistung. Und dann glaube ich auch, daß Frauen

bei objektiv gefährlichen Touren – und das sind kombinierte Sachen ja – einfach ängstlicher sind.“

Dieser letzte Satz setzt mich zuerst etwas in Erstaunen, vor allem, da die beiden anderen Frauen zustimmen. Aber dann erscheint er mir als Ausdruck der Tatsache, daß die Frauen heutzutage nicht nur an Selbstbewußtsein und Selbständigkeit gewonnen haben, sondern auch fähig sind, sich selbst, ihre Leistungen und ihre Grenzen realistisch einzuschätzen. Und das kommt, ich glaube, aus dem vorangegangenen Gespräch ist dies ohne weiteres zu entnehmen, vor allem daher, daß sich die Stellung der Frau in der Gesellschaft und im Leben überhaupt in den letzten 10 bis 15 Jahren entscheidend gewandelt hat. So wie die Frauen heute in der Gesellschaft dastehen, so erscheinen sie auch im Bergsteigen; sie können es sich leisten, auch ihre Grenzen ehrlich zuzugeben, ohne gleich wieder als minderwertig eingestuft zu werden.

Bergsteigen als Repräsentant des täglichen Lebens, Leistungssteigerung und zahlenmäßiger Aufschwung extrem bergsteigernder Frauen als Ausdruck eines Wandels in den Anschauungen der Gesellschaft, noch vorhandene Vorurteile als Ausdruck noch bestehender Rückständigkeit – ich glaube, so kann man die Entwicklung im Frauenbergsteigen in etwa zusammenfassen.

„Unterwegs“

Studie über das Weltbild Reinhold Messners

Herbert Guggenbichler

Seite 60:
Am Col Grand Ferret
(Montblancgebiet)

Foto:
K. Puntschuh

Reinhold Messner, das Vorbild eines Bergsteigers für die einen – nicht nur Bergsteiger –, erreicht für die anderen als Anti-Vorbild vergleichbare Dimensionen. Fast scheint es nicht möglich, ihm unbefangen gegenüberzustehen, ihn zu sehen und zu nehmen, wie er ist. Reinhold Messner ist ein Kristallisationspunkt. An ihm scheiden sich die Geister. Das gilt auch für sein unterdessen schon sehr umfangreiches alpinliterarisches Werk. Mit diesem setzt sich auf den nächsten Seiten Dr. Herbert Guggenbichler – Landsmann Messners, Pressereferent des Alpenvereins Südtirol – auseinander: „Dabei bleibt das Ziel, möglichst nicht zu urteilen, vielmehr zum Nachdenken über diese vielschichtige und interessante Persönlichkeit anzuregen“, schreibt Dr. Guggenbichler. Zu Fragen, die eben deshalb offenbleiben in dem Beitrag oder durch ihn aufgetan werden, nimmt Reinhold Messner selbst abschließend Stellung. (d. Red.)

„...Und was mir nun auch noch als Schicksal und Erlebnis komme, – ein Wandern wird darin sein und ein Bergsteigen: man erlebt endlich nur noch sich selber... Du aber, o Zarathustra, wolltest aller Dinge Grund schauen und Hintergrund: so mußst du über dich selber steigen, – hinan, hinauf, bis du auch deine Sterne noch unter dir hast!...“

Friedrich Nietzsche

„Trotz meiner Müdigkeit und Beschaulichkeit begleitet mich jetzt das tiefe Bewußtsein, alle Geheimnisse dieser rätselhaften Welt in mir zu haben – die Fragen wie die Antworten; in mir die Kraft des Lebens und Leben zu geben; in mir den Tod, Anfang und Ende.“⁹

So bedeutsame Worte glaubte Reinhold Messner nach seinem aufsehenerregenden Alleingang auf den Nanga Parbat (1978) schreiben zu können. Es war Messners fünfte Besteigung eines Achttausenders und zudem die erste im Alleingang. Inzwischen sind es 12 Achttausenderbesteigungen geworden. Eine solche Leistung hat niemand vor ihm vollbracht. Messner ist darum auch berühmt geworden. Sein Bild füllt die Titelseiten der Illustrierten.

Als Vortragender wird er stürmisch gefeiert. Seit Jahren stehen seine Bücher auf der Bestsellerliste. Er gilt, wie „Der Spiegel“ schon 1979 schrieb, als Volksheld bis hinab in die flachsten Regionen deutscher Zunge.

In Südtirol, seinem Heimatland, schlägt die Begeisterung nicht so hohe Wellen. Die Gründe hierfür mögen mannigfaltig sein. Vielleicht ist es einfach so, daß der Prophet im eigenen Lande weniger gilt. Vielleicht haben manche despektierliche Äußerungen Messners über die Verhältnisse in Südtirol Verärgerung ausgelöst. Es mag auch sein, daß ein „Anarchist“, als der sich Messner gibt, in einem stockkonservativen Land auf Unverständnis stoßen muß. Jedoch, wie dem auch sei, zu Messner gibt es keine Alternative. Man kommt an ihm nicht vorbei. Goethe schrieb, die Tat sei überall entscheidend. Die bergsteigerische Tat spricht unbedingt für Messner. Doch nicht nur das: auch seine Worte haben Gewicht. Daher wäre es mehr als ungerecht, wollte man divergierende Ansichten, scheinbare Widersprüchlichkeiten oder was einem sonst nicht paßt zur Basis der Beurteilung machen. Messners physische Leistungen in ihrer ganzen Tragweite beurteilen können ohnedies nur wenige. Andererseits aber darf wohl versucht werden, ihm nach seinem geistigen Werk gerecht zu werden. Messners Freund, Bruno Morawetz, ein guter Kenner des Bergsteigens, schrieb: „Was den Alpinisten Messner auszeichnet, ist sein hohes technisches Können am Berg, seine geistige Vorbereitung auf eine Unternehmung und sein profundes Wissen um jene, die vor ihm waren“. Das ist freilich schon sehr viel. Die körperliche und geistige Vorbereitung war immer schon eine Stärke Messners. Doch seine Bedeutung erschöpft sich nicht hierin. So hat es Morawetz auch nicht gemeint, vielmehr wollten er nur eine besonders starke Seite von Messner aufzeigen. Zu groß ist Messners Einfluß auf den Alpinismus, zu eigenwillig (oftmals freilich auch zu problematisch) erscheinen, wo immer auch, seine Gedanken. Schon seine Aussagen über den Sinn des Bergsteigens, mit 26 Jahren gemacht, sind zwar im Grunde nicht neu, lassen indes für den späteren Messner recht spezifische Formulierungen erkennen: „Bergsteigen als Sport, Spiel, Abenteuer, Bergsteigen als Weg zur Selbstfindung.“¹ Auch manche seiner Gedanken über die Bergvölker oder über den Umweltschutz sprengen den Rahmen des bisher Üblichen. Alles zusammen ergibt das Werk Messners, wie zu zeigen sein wird,